

sich durch Arbeiten zur Mainzer Kirchengeschichte ausgewiesen hatte, mußte freilich unter dem Einfluß der Reaktion 1774 die Universität wieder verlassen, zumal da er die vorgeschriebenen akademischen Akte nicht geleistet hatte (S. 45 f.; die Instruktion für ihn S. 143 f.). Vorübergehend (1775—1784) las dann Kirchengeschichte der schon erwähnte Jurist Dürr unter Zugrundelegung des Kompendiums von Berti, aber so breit ausgeschrieben, daß er wenig Anklang fand; man würde gern aus der S. 53 Anm. 20 erwähnten Kollegnachschrift mehr über diese Vorlesungen erfahren. Erst 1784 wurde wieder ein eigener Professor der Kirchengeschichte angestellt, der Exjesuit Johann Jung († 1793) aus Heidelberg, der in einem zweijährigen Kursus eine febronianische Kirchengeschichte vortrug, obwohl auch er Berti zugrundelegte (S. 87). Sein entschiedener Febronianismus wird durch den S. 82 erwähnten Angriff gegen das „politische Placet“ kaum gemildert, denn es liegt auf der Hand, daß dieser pro domo des Mainzer Erzbischofs erfolgte. Der Tod des hochangesehenen Jung war für die Fakultät „ein unersetzlicher Verlust“ (S. 100). Die Existenz der Fakultät galt als so gefährdet, daß man nur mit Mühe in dem Mainzer Schulmann Johann Caspar Müller 1796 einen Nachfolger fand, dessen Tätigkeit aber schon im folgenden Jahr ein Ende gesetzt wurde.

Brücks Arbeit erweitert unsere Kenntnis der Aufklärung im katholischen Deutschland und könnte der gegenwärtig anstehenden Diskussion über Ziele und Methoden des theologischen Unterrichtes manche Anregung bieten.

Bonn

H. Jedin

Carl Hinrichs: Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 19) Göttingen (Musterschmidt) 1954. VII, 254 S. geb. DM 19,80.

Friedrich Meinecke hatte in seinem Buch „Die Entstehung des Historismus“ (1946²) von dem goldenen Eimer mit den platonisch-neuplatonischen Ideen gesprochen, den eine Kette mystisch oder pantheistisch gestimmter Geister von Dionysius Areopagita an durch die Jahrhunderte einander weiterreichte, und zwar so, daß stets neue individuell und zeitgeschichtlich bestimmte Ausgestaltungen oder Anwendungen dieser Ideen dabei zutage traten, zuletzt und als Krone der Historismus (S. 17 u. 2). M. sah den Kern des Historismus in der Ersetzung der generalisierenden (vor allem naturrechtlichen) Betrachtung geschichtlich-menschlicher Kräfte durch eine individualisierende (S. 2). In monographisch angelegten Kapiteln zeigte er die Überwindung des Naturrechtes und damit den Durchbruch zur Geschichte von Shaftesbury bis Goethe. Als Beigabe hatte er dem Werk eine Gedächtnisrede über Leopold v. Ranke beigelegt — am 23. 1. 1936, also im Erscheinungsjahr des Buches gehalten —, in der er den Begriff des Pantheismus zur Charakterisierung der Gedankenwelt Rankes ablehnte. Stattdessen sprach er von einem ganz positiven Pantheismus: „Gott über der Welt, die Welt geschaffen von ihm . . . aber auch durchhaucht von seinem Geiste, darum gottverwandt und doch zugleich auch immer erdenhaft-unvollkommen“. In dieser Trennung des Schaffenden vom Geschaffenen habe Luther in ihm nachgewirkt, wenn ihm auch dessen dogmatisches Christentum fremd geblieben sei (S. 626). Obwohl Meinecke Ranke so nicht ganz den von platonisch-neuplatonischen Ideen beherrschten, mystisch oder pantheistisch bestimmten Geistern zurechnen konnte, sprach er in den Schlußsätzen seiner Rede von dem platonisierenden Gedankenstrom, der von Shaftesbury bis zu Ranke ginge, so daß man von einer Geburt des Historismus aus dem fortwirkenden Geiste des Platonismus sprechen könne. Damit blieb der Forschung die Frage nach dem Neuplatonismus bei Ranke noch gestellt, die nun von Carl Hinrichs aufgenommen wurde.

Im 1. Kapitel handelt der Verf. über Prometheus als geschichtstheologisches Symbol der Goethezeit, das in der Vorstellung von der Menschheit als einem einzigen organischen Wesen bestehe und einen aus der Tiefe ihrer ursprünglichen

Substanz hervorquellenden gemeinsamen Lebensprozeß habe (S. 99). Im Gegensatz zu dem Werk von Hans Urs von Balthasar, „Prometheus, Studien zur Geschichte des Idealismus“, das den Versuch einer „existentiellen Interpretation“ der großen Vertreter des Idealismus „auf ihren letzten Horizont“ bedeute, bezeichnet H. seine Untersuchung als geistesgeschichtliche unter dem besonderen Gesichtspunkt der Geschichtstheologie (S. 1 A. 1). Die Fülle des in diesem Kapitel dargebotenen Stoffes kann hier nicht ausgebreitet werden.

Über Ranke selbst handeln dann das 2. und 3. Kapitel, welche die Genesis seiner universalhistorischen Anschauung und seine Theologie der Weltgeschichte zum Gegenstand haben. Das historiographische Riesenwerk Rankes sei emporgewachsen aus dem Grunde lutherischer Geistesart und Religiosität (S. 102). Während seiner Studentenzeit habe er durch Niebuhr und de Wette Zugang zur Historie gefunden, zu der Erforschung des Einzelnen und Besonderen. Als lebendiger lutherischer Christ, wenn auch ohne Bindung an das Dogma der Kirche, habe sich ihm daher das Problem stellen müssen, das historisch Besondere mit dem Allgemeinen, Universellen, Absoluten zu verknüpfen, die Stellung Gottes in dieser individualisierenden und relativierenden Geschichte zu bestimmen (S. 106). Die Lösung habe Ranke im Neuplatonismus gefunden, dessen Rezeption ihm zusammen mit Fichteschem und Goethischem, auch neuplatonisch bestimmtem Gedanken gut zum Durchbruch zu einer universalhistorischen Konzeption verholfen hätte, die zugleich eine Säkularisierung des christlichen Glaubensgutes gewesen wäre: der deus absconditus Luthers würde zu der unsichtbaren göttlichen Idee von der Welt, die sich in einem Fluß von partiellen Erscheinungen entwickle (S. 107 f., u. 113, vgl. S. 145 u. 164).

H. zeigt nun, daß Ranke zwar zu dem durch das Prometheusymbol charakterisierten weltanschaulichen Typus des vor allem durch Fichte, Schelling und Hegel repräsentierten Gesamtidealismus gehört, ihm aber doch in diesem Rahmen eine eigene, selbständige Bedeutung zukäme. Ranke habe „auf dem von der gesamten Goethezeit gelegten Grunde den Schritt von der apriorischen geschichtsphilosophischen Spekulation zu der vom empirischen historischen Objekt ausgehenden, aber doch weiterhin an bestimmte philosophisch-weltanschauliche Voraussetzungen gebundenen Geschichtsschreibung vollzogen“ (S. 162). Begründet wird diese These mit dem Hinweis auf den Pantheismus Rankes, der zu einem anderen als dem pantheistischen Entwicklungs- und Individualitätsbegriff führe: „Hier liegt der springende Punkt: die Idee birgt bei Ranke kein immanentes dialektisches Prinzip in sich, nach dem sie sich in der Erscheinung entwickeln muß, sondern sie emaniert, während sie als das eine wandellos unveränderliche Sein immer außerweltlich bleibt, in einem Fluß von Erscheinungen, die zwar als partielle Erscheinungen den Charakter der Vielheit und der Mannigfaltigkeit tragen, aber doch jede für sich in einem Immediatverhältnis zur obersten Idee stehen . . .“ (S. 164). Die Vorstellung von der außerweltlichen Idee vom Göttlichen sei nun die tiefere Voraussetzung für den Individualitätsbegriff überhaupt. Ranke selbst habe festgestellt, daß der pantheistische Gottes- und Entwicklungsbegriff mit dem Gedanken der Individualität unvereinbar sei (S. 166). Entleert nun aber nicht die Vorstellung von einer unendlichen Abfolge zeiträumlich beschränkter gleichberechtigter Manifestationen der Idee den Entwicklungsbegriff derart, daß das Ganze der Geschichte als ein ewig sinnlos rotierendes Kaleidoskop erscheint? H. gibt darauf die Antwort: in Rankes Teleologie ohne Telos sei die Anerkennung einer Vorsehung beschlossen, deren Freiheit durch die Aufstellung eines bestimmten welthistorischen Ziels beeinträchtigt werden würde (S. 167 f.). Damit hat H. seinen Untersuchungs-gang wieder dem lutherischen Erbe angenähert, zumal auch Rankes christologische Position in die gleiche Richtung weist. Die historisch kaum greifbare Person Jesu ist für Ranke nicht nur der Anlaß, jene Uridee über das eigentliche Wesen des Menschen als gottmenschliche Einheit aus dem kollektiven Unbewußten ins Bewußtsein treten zu lassen, sondern Christus ist „die gewaltigste Figur und der Mittelpunkt der Weltgeschichte, die, wenn auch nicht im Wesen, so doch im Grad alle

anderen Menschheitsheroen überragende Zentralperson der Menschheit“ (S. 159). Dieser Humanitätsbegriff Rankes steht, wie H. ausdrücklich betont, im Gegensatz zu dem paulinisch-augustinisch-lutherischen Erbsünde-begriff. „Mit dem hier entwickelten Offenbarungsbegriff ist der ganze mit der Erbsünde, d. h. der mit der Annahme einer völligen Verderbnis der menschlichen Natur zusammenhängende Komplex, die Vorstellung von der durch den Sündenfall zu einer *massa perditionis* gewordenen Menschheit, die nur durch das stellvertretende Strafleiden des fleischgewordenen Gottes selbst gerettet werden kann, unvereinbar“ (S. 150 f.). — Auf der Grundlage der universalhistorischen Konzeption Rankes zeigt H. dann im letzten Kapitel ihre Anwendung auf die konkrete Geschichte.

Das wesentliche Ergebnis der Arbeit von H. liegt m. E. in dem Nachweis des Neuplatonismus als des grundlegenden Elementes der Geschichtsanschauung Rankes. Die Fruchtbarkeit seiner Analysen zeigt sich jedoch nicht nur in den Ergebnissen, sondern auch in den Fragen, die diese aufwerfen und der Bearbeitung nahelegen. Es seien drei genannt, die eine innere Einheit bilden:

1. Es fällt auf, daß H. die beiden zentralen Begriffe des Historismus, die Entwicklung und die historische Individualität, in eine ganz bestimmte Rangfolge stellt. Im Gegensatz zu den traditionellen Rankeinterpretationen, die ihn als den Klassiker der individualisierenden Geschichtsanschauung verstehen, steht bei H. der neuplatonische Entwicklungsbegriff als Säkularisierung der christlichen Offenbarung durchaus im Vordergrund. Nachdem Niebuhr und de Wette ohne tiefer eindringende Untersuchung als Anreger und Wegweiser für Rankes Wendung zur Geschichte genannt worden sind, sieht H. Ranke durch sein lutherisches Christentum vor die Aufgabe gestellt, das Absolute mit dem Individuellen zu verbinden. Die Lösung liegt im Neuplatonismus, dessen Entwicklungsbegriff nun wieder die Vorstellung von der historischen Individualität aus sich heraus gebiert. Damit ist die Frage nach dem Neuplatonismus bei de Wette und Niebuhr gestellt oder anders ausgedrückt: bleiben de Wette und Niebuhr in dem von H. dargestellten Problemkreis oder künden sich hier andere Motive an, die nun in erster Linie die historische Individualität zum Gegenstand hätten?

2. Durch die Reduzierung der geschichtstheologischen Grundlegung der Goethezeit auf das Prometheusymbol, und das bedeutet auf die Entwicklung, läßt H. die Elemente des Individualitätsbegriffes in den Hintergrund treten. Bei Schleiermacher z. B. werden diese neben dem „Menschen an sich“ in der „Weihnachtsfeier“ (Hinrichs S. 42) und in seinen Monologen greifbar: jeder Mensch stellt auf eigene Art die Menschheit dar. Das aber weist auf Herder hin, vor allem auf den Entwurf von 1774 und auf das 15. Buch seines großen Ideenwerkes: jede Nation trägt das Ebenmaß ihrer Vollkommenheit, unvergleichbar mit anderen, in sich. Bei Ranke heißt es dann: jede Epoche ist unmittelbar zu Gott, und Nationen sind Gedanken Gottes.

3. Das schließlich führt zu der Feststellung, daß Hamann in die Untersuchung nicht einbezogen ist. In einer noch ungedruckten Göttinger Dissertation hat H. Bethel die Abhängigkeit Hamanns von Luther gerade unter dem Gesichtspunkt der historischen Individualität zum Gegenstand seiner Untersuchung gemacht (Die Bedeutung Luthers für das Verständnis der Geschichte bei Hamann, Göttingen 1952). So möchte ich die Frage stellen, ob der Individualitätsbegriff nicht auch bei Ranke (wie bei Herder und Hamann) in strengem Sinne auf seinen lutherischen Glauben zurückzuführen ist. Dabei muß zugestanden werden, daß von einer direkten Anregung durch den originalen Luther nicht die Rede sein kann. Im Lutherfragment von 1817 schreibt Ranke: „Ob jener Unterschied von historischem und idealem Leben . . . wahr ist? Wie deutet Luther? Also daß er sich um das Historische nichts kümmert, sondern bloß auf den Glauben dringt, den gegenwärtigen, immer neuen, lebendigen. Das ist wahrlich nicht historisch und doch ein Leben“. (Gesamtausgabe der Deutschen Akademie VI, S. 318). Wenn hier auch der Blick auf die Geschichte als Historie fehlt, so deuten die Worte „gegenwärtig“, „immer neu“ doch gerade auf den Individualitätsbegriff hin.

Dessen Wurzeln von Luther über Hamann und Herder auch bei Ranke aufzusuchen legt gerade die Arbeit von Hinrichs nahe, die jeder, der den Fragen des Historismus nachspürt, mit großem Nutzen verwerten wird.

Göttingen

H. W. Krumwiede

Max Bierbaum: *Nicht Lob, Nicht Furcht*. Das Leben des Kardinals von Galen nach unveröffentlichten Briefen und Dokumenten. Münster (Regensberg) o. J. 221 S. geb. DM 9,80.

Die Gestalt des Bischofs von Münster zieht immer wieder die Aufmerksamkeit der Biographen auf sich. Man fragt sich, was war eigentlich Besonderes an diesem Manne? Er war kein bedeutender Politiker, und doch übte er einen großen Einfluß auf die Politik zur Zeit Hitlers so gut wie nach dem Zusammenbruch aus. Er war weder Organisator noch Triebfeder der Widerstandsbewegung gegen ein diktatorisches Zwangssystem, und doch bildete er das Rückgrat der inneren Front gegen die Tyrannei des Dritten Reiches. Wie ein erratischer Block ragte er aus dem Gewoge einer verworrenen Zeit, und Millionen richteten ihre Augen erwartungsvoll auf ihn, Wegweisung und Hilfe erwartend aus Knechtschaft und Not. Und er öffnete seinen Mund ebensowohl zur Zeit der Diktatur wie später, als nach dem Zusammenbruch harte Besatzungsmethoden das deutsche Volk an den Rand der Verzweiflung brachten. Von Natur war er, der schwerfällige Westfale, kein hinreißender Prediger, und doch wurden seine Ansprachen von Hunderttausenden begeistert gehört und die Nachschriften von der ganzen Welt verschlungen. Er war alles andere eher als ein geistreicher, spekulativer Theologe; sein Leben lang ist er ein Praktiker der Seelsorge geblieben, ein Mann schlichter, kerniger Gläubigkeit. Aber eben dieser unbedingte Glaube, der aus allen seinen Worten und Schriften herausklang, gab weitesten Kreisen des Volkes in einer von glaubensfeindlichen Angriffen erschütterten Zeit festen Halt und unbeirrbarere Sicherheit. Das Geheimnis seiner Größe als Mensch und als Christ bestand darin, daß er seine Stunde erkannte und in der Begegnung mit einer außergewöhnlichen Situation eine klare selbständige Haltung bewahrte. Hierdurch wurde er berufen, ungezählten Menschen in Angst und Not ein echter Führer zu sein.

Kein Zweifel, daß für die Erfassung eines solchen Mannes die Kenntnis seines innersten Denkens und Fühlens besonders wichtig ist. Der Verfasser der vorliegenden Biographie ist in der glücklichen Lage, an Hand von etwa 300 Privatbriefen des Bischofs an seine Familienangehörigen, besonders an seine Mutter und seinen Bruder Franz, die kostbare Innenseite dieses Mannes aufleuchten lassen zu können. Der größte Teil dieser Briefe stammt aus der Zeit vor seiner Bischofsernennung (1933), also gleichsam aus „unverdächtiger Zeit“. Sie zeigen ihn als Menschen im Kreise einer gläubigen, traditionsverbundenen, christlichen Familie, von der er jene selbstverständlich-religiöse Denkart empfing, die sich in unerschütterlicher Hingabe an Glauben und Leben der Kirche äußerte. Diesem Wurzelboden verdankte er seine gradlinige, unkomplizierte Gläubigkeit, die ihn auf seinem Wege durch die Kindheit und Jugendzeit, durch die Jahre seiner Wirksamkeit als Domvikar in Münster (1904—1906), als Kaplan und Pfarrer in Berlin (1906—1929) und Münster (1929—1933) bis hin zu seiner Berufung auf den Bischofsthron zu Münster und zur Kardinalswürde (1933—1946) stets begleitete. Wirkliche Glaubenskrisen hat er wohl nie durchzumachen brauchen. „Er gehörte nicht zu jener Klasse von Menschen, die das Suchen nach der Wahrheit höher als das Finden und den Besitz schätzen“; aber deshalb erschlaffte er nicht, sondern zeigte sich stets umso aufgeschlossener und bereiter zum Hinhorchen auf den Willen Gottes, in dem er seine Berufung vernahm. So kam es, daß er sein „adsum“ sprechen konnte, als dieser Ruf an ihn erging. Seine ganze bischöfliche Regierungszeit stand im Zeichen des Kampfes. Seine Bereitschaft zum Martyrium hat er mehr als einmal, besonders in der Endphase des Dritten Reiches, unter Beweis gestellt. Wenn es